



KIM KOPLIN

DIE
TOTEN
VON
MORGEN

THRILLER

Suhrkamp

SV

Kim Koplin

**DIE TOTEN
VON MORGEN**

Thriller

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Erste Auflage 2026
suhrkamp taschenbuch 5544
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildungen:

Philippe Marion/Moment/Getty Images (Tiefgarage),
Silas Manhood/Trevillion Images (Mann), FinePic®, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47544-7

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

DIE TOTEN VON MORGEN

1 NIHAL Keine zwanzig Minuten ist Nihal gelaufen, bevor sie diesmal ausgebremst wird. Dabei ist die Luft noch unverbraucht, will praktisch eingeatmet werden, den Körper reinigen. Ist jedes Mal, als würde sie gegen eine Wand rennen, physisch. Als zwingt jemand ihre Lungenflügel in einen Doppelkabelbinde-der.

Eben ist sie noch den Uferweg im Schlosspark entlanggelaufen, da jagten sich erst zwei Eichhörnchen vor lauter grundloser Begeisterung einen Baum hinauf, dann stand plötzlich ein Kranich auf der Befestigung und zersiebte das Morgenlicht, indem er zeitlupenartig die Flügel spreizte. Oder ein Reiher. Nihal weiß, dass der eine mit gestrecktem Hals fliegt und der andere ihn zu einem S formt, aber sie kann sich nicht merken, welcher welcher ist. Außerdem flog er ja nicht. Jedenfalls ein Junimorgen wie gefotoshopped, alles im Aufbruch, eine Lebensfreude zum Davonlaufen. Und sie steht unter der Caprivibrücke und keucht. – Kann man Ihnen helfen?

Der Mann, der sie das fragt, ist dreimal so alt wie Nihal und hundert Mal so gebrechlich. Selbst sein Hund sieht nach Raucherlunge aus. Noch so etwas, das Nihal nicht auseinanderhalten kann: Hunderassen. Was ist das, ein Basset, ein Griffon? Apropos Raucherlunge: Ata wüsste es. Ihr Vater hätte auch gewusst, ob das im Park ein Kranich oder ein Reiher oder ein beschissener Seeadler war. Hilft ihm jetzt auch nichts mehr, seine Bescheidwisserei. Wenn du im Sterben liegst, verlieren Hunderassen ganz schnell an Bedeutung.

Nihal winkt ab, schleppt sich ins Morgenlicht und auf den schamlos grünen Grasstreifen. Vor ihr ragt eine Mauer auf, deren Graffiti so oft von neuen Graffiti übersprüht wurden, dass

sie eigentlich eine Kruste bilden müssten. Sie brennt, von innen, die Fußsohlen, die Finger, streift die Schuhe ab, die Socken, fühlt das kühle Gras unter den Füßen, stemmt die Handflächen gegen den schattigen Beton.

SFK schreit ihr die Mauer entgegen. Das Graffito, vor dem sie steht, drei Buchstaben, groß wie ein Doppelbett. Als ließe sich Bedeutung durch Lautstärke erzeugen. Nihal versucht, gleichmäßig zu atmen. Ihr Herz hat Schluckauf, zum Kotzen. Konzentration auf die Atmung. SFK. Nicht einmal das weiß sie. Schandenfreiheitsklasse?

Nihals linker Arm fängt an zu zucken. Jetzt auch noch Muskelkontraktionen, denkt sie, doch es ist nur ihr Smartphone, das sie in einer Manschette um den Oberarm geschnallt hat. Sie weiß, wer es ist, ohne auf das Display zu blicken.

– Hallo, Mama.

Bereits die Pause, die verstreicht, bevor ihre Mutter antwortet, ist mit unausgesprochenen Erwartungen gespickt. Es gibt Tage, da kann Nihal das aushalten. Heute ist keiner von denen.

– Gibt's was Neues?, fragt sie, bevor ihre Mutter ihr tonnen-schweres ›Mein Kind‹ ausstoßen kann, mit dem üblicherweise ihre Telefonate beginnen.

Erneutes Schweigen. Drei, zwei, eins ... – Dein Vater ...

S'nin Atan. Sie sagt es auf Aserbaidtschanisch. So machen sie es, solange sich Nihal zurückerinnern kann. Ihre Mutter sagt etwas auf Aserbaidtschan, Nihal antwortet auf Deutsch. Jedes Gespräch ein Armdrücken.

– Was ist mit ihm?

Nihal zieht sich die Schuhe wieder an. Die Socken schiebt sie unter den Bund ihrer Laufhose.

– Es geht ihm nicht gut.

Eine nach der anderen steigt Nihal die Stufen zur Brücke hinauf.

Noch immer macht ihr Herz Dinge, die ein Herz definitiv nicht machen sollte. Ein Messer, das dir im Oberschenkel steckt, ist ein Witz dagegen. Das ist konkret, lässt sich herausziehen und sagt dir außerdem, was zu tun ist. Blutung stillen, Druck ausüben. Einfacher geht's nicht.

– Er stirbt, Mama.

– So etwas darfst du nicht sagen.

– Es spielt keine Rolle, ob ich es sage oder nicht. Du kannst so tun, als wäre es nicht so, aber das ändert nichts. Dafür ist er nach Hause gekommen: um sich von dir pflegen zu lassen. Bis er stirbt.

– Ich wollte, dass er nach Hause kommt.

Logisch, denkt Nihal. Wenn man dir die Chance gibt, dich zur Märtyrerin zu machen, lässt du dich nicht zweimal bitten.

– War's das, sagt sie. Ata geht's schlecht? Weil das Gespräch hatten wir gestern und vorgestern schon.

Nihal steht auf der Brücke, das Morgenlicht im Gesicht, als würde die Sonne es absichtlich auf sie richten. Rechts geht es zurück, links über die Brücke zum Österreichpark. Dahin, wo gestern die Leiche gefunden wurde, von der sie bis jetzt noch nicht einmal die Identität ermitteln konnten. Nihal geht nach links.

– Willst du ihn nicht besuchen?

Atmung. Konzentration auf die Atmung. – Wann kapiertest du es endlich: Er will nicht, dass ich ihn besuche.

– Das sagt er doch nur. In Wirklichkeit ...

– ... Ich bin seine *Tochter*, Mama. Nicht seine Mutter. Was er in Wirklichkeit will oder nicht will, fällt nicht in meinen Zuständigkeitsbereich.

Wie jemand auf die Idee kommt, die Grünanlage zwischen Sömeringhalle und Caprivibrücke Österreichpark zu nennen, ist

ein Mysterium. Wieso Österreich? Und warum Park? Im Grunde vermittelt das Wort Grünanlage bereits den falschen Eindruck. Der Park besteht aus einer geschotterten Fläche, die so eben groß genug für einen Fußballkäfig wäre. In der Mitte, auf einer Insel aus Rindenmulch, haben sie einen steirischen Apfelzierbaum gepflanzt, der von einer dreibeinigen Stütze gehalten wird. Blumen gibt es ebenfalls, rot und weiß. Vermutlich, weil Österreich die Patenschaft für den Park übernommen hat. Wüsste Nihal ebenfalls nicht, wenn sie es nicht letzte Nacht gegoogelt hätte. Also weder, dass es sich bei dem Stängel in der Mitte um einen steirischen Apfelzierbaum handelt, noch, dass man als Land die Patenschaft für eine Grünanlage übernehmen kann.

Die Schotterfläche ist von Büschen begrenzt, dahinter fällt eine Böschung zum Flussufer ab. Auf der Rückseite, abseits der Straße, liegen ein paar handverlesene Felsbrocken übereinander. Nihal nimmt an, dass es sich dabei um den »alpinen Steingarten« handelt, von dem sie im Internet gelesen hat. Sie sieht es vor sich: zwei Typen von der österreichischen Botschaft, zwei vom Grünflächenamt, zwei aus der Stadtverordnetenversammlung. In der Mitte ein Landschaftsarchitekt, der mit ausgestrecktem Arm eine Vision in den Schutt projiziert: – Dort wird ein alpiner Steingarten entstehen! Keiner hat eine Ahnung, was er sich darunter vorzustellen hat, alle nicken.

Hier, zwischen den extra aus Österreich herbeigeschafften Felsbrocken, hat der Hund einer Anwohnerin gestern den Toten aufgespürt. Männlich, keine dreißig, Kopfschuss mittig in die Stirn. Eine Hinrichtung. Die Spurensicherung sagt, dass er nicht schon vorher umgebracht und dann hergebracht und abgelegt wurde, sondern dass er hier erschossen wurde. Mündung auf die Stirn, Finger um den Abzug. Vorne rein, hinten raus, in der

tausendstel Sekunde dazwischen ein Leben ausgelöscht. Keine Papiere, kein Schlüssel, kein Handy, Todeszeitpunkt zwischen ein und drei Uhr nachts. Auf den Fotos, die sich Nihal letzte Nacht so lange angesehen hat, bis ihr schlecht wurde, sah er mit seinem Vorzeigebart aus wie achtzehn, zwanzig max. Schifferkrause. Die Bartform. Auch das hat Nihal gegoogelt. Ausdruck absoluter Individualität. Und jetzt absolut tot.

Neue Air Jordans, Hugo-Boss-Hoodie, eine Fliegeruhr von Maurice Lacroix, von der Nihal inzwischen weiß, dass sie echt ist. Unverbindliche Preisempfehlung: 3100 Euro. Hat das ohnehin schmale Handgelenk noch schmaler wirken lassen. Einer, der gerne auf dicke Hose gemacht hat, im Wortsinn. Die Jogginghose war ebenfalls von Boss. Zum Laufen so gut geeignet wie ein Blaumann. Alles, was Nihal sonst noch über den Toten weiß, ist, dass er garantiert nicht geboxt hat. Nicht mit den Handgelenken.

2 SAAD Leila und Saad sitzen nebeneinander auf einer der Bierbänke, die sie vor dem Café »Bus Stop« aufgestellt haben. Im Durchgang zur Adenauerallee filzen drei Polizisten einen Schwarzen nach Drogen. Konrad Adenauer. Erster Kanzler der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis ... Gute Frage. Bis irgendwann in die Sechziger hinein, meint Saad sich zu erinnern. Lange auf jeden Fall. Die Deutschen lieben Kontinuität. Adenauer, Kohl, Merkel, 3 nach 9, Wetten, dass ..?, Tatort. Es nimmt ihnen die Angst. Gibt ihnen das Gefühl, dass alles bleibt, wie es ist.

Das Glasdach über ihnen hat die Form eines Segels. Liegt nahe. Hamburg halt. Als die Sonne den Baumkronen entsteigt, streicht

ein Windstoß unter den Bänken hindurch. Ein McDonald's-Papier schiebt sich an ihnen vorbei, als müsse es schnell zu Steig 8. Leila kaut auf ihrem zweiten Schokocroissant und zappelt mit den Beinen. Im Grunde zappelt alles an ihr. Wenn sie zu Saad aufblickt, grinst sie mit vollem Mund, verdreht die Augen und zeigt ihr halb zerkautes Croissant vor.

In der Parkbucht vor ihnen steht ein weißer Doppelstock-Bus mit geöffneten Gepäckklappen. Menschen drücken ihre Zigaretten aus, wuchten ihre Koffer in den Gepäckraum, steigen ein. Die Säulen, die das gläserne Segel tragen, werfen lange Schatten. Einer davon hat sich über den Biertisch gelegt. Leila spielt damit, taucht ihre Finger in den Schatten, lässt sie wieder in die Sonne kriechen, spürt die Wärme.

– Ist das unserer?, fragt sie.

Ist das dritte Mal, dass sie das fragt. War keine gute Idee, das zweite Schokobrötchen. Warten ist für Leila so schon eine Zumutung. Nimmt sie persönlich. Zucker ist da nicht hilfreich.

Saad deutet auf die elektronische Anzeigetafel. – Kannst du das lesen?

Vor ein paar Wochen ist Leilas Interesse an Buchstaben erwacht.

– Ko-pe-n ... Sie winkt ab. Dauert ihr zu lange.

– Kopenhagen, sagt Saad.

– Also nein.

– Also nein.

– Pfff ...

Am Nachbartisch sitzt ein Mann neben dem größten Rollkoffer, der für Geld zu haben ist, und drückt seine zweite Zigarette aus. Saad hat schon die ganze Zeit das Gefühl, dass er etwas auf dem Herzen hat, dass da etwas rauswill. Als er den Kopf hebt, treffen sich ihre Blicke.

– Wohin fahren Sie?, fragt der Mann über die Tische hinweg.

Bevor Saad etwas erwidern kann, ruft Leila: – Berlin! Sie klatscht in die Hände. – Wir fahren nach Hause!

Das Gestell des Biertischs ist verbogen. Jedes Mal, wenn Leila mit dem Fuß dagegenkickt, schlägt Saads Kaffee Wellen im Becher.

– Ich auch, sagt der Mann.

Leila stopft sich den Rest ihres Croissants in den Mund: – Du fährst auch nach Berlin?

– Nein.

Er lächelt sie an, kann gar nicht anders. Das ist Leilas geheime Superkraft: Egal, wie beschissen dein Leben sich gerade anfühlt, Leila berührt dein Herz da, wo es sich daran erinnert, dass nicht alles schlecht ist.

– Nach Hause, sagt der Mann.

– Und wo ist das?

– Damaskus.

Und obwohl er weiter Leila anlächelt, treten ihm innerhalb eines einzigen Flügelschlags Tränen in die Augen.

Zugleich versteift sich Saads Rückgrat. Damaskus ist die Lüge, auf der Leilas und sein Leben aufgebaut ist. Dass sie aus Syrien stammen, Leilas Mutter gestorben ist, als Leila noch ein Baby war, sie als Flüchtlinge nach Berlin kamen.

Saad spürt, wie es in Leila arbeitet. Sie ist kurz davor, dem Mann zu sagen, dass auch Saad und sie aus Damaskus kommen, aber dass sie sich nicht mehr daran erinnert, weil sie damals noch zu klein war.

Vorher aber hat sich der Mann die Tränen von der Wange gewischt und sagt: – Dreizehn Jahre. Er hebt die Hände wie zum Gebet. – Dreizehn Jahre habe ich immer, wenn ich nach Hause gesagt habe, an Damaskus gedacht. Gestern hab ich meinen Brüdern geschrieben. Wie zum Beweis zeigt er sein Smart-

phone vor. – Ich komme nach Damaskus, hab ich geschrieben. Dann hab ich gesehen, was ich geschrieben hab. Machst du schon wieder denselben Fehler, hab ich gedacht. Und dann hab ich gemerkt: Nein, Mann, ist kein Fehler. Du fliegst wirklich nach Damaskus. Ya Allah! Heute Morgen, als ich aufgewacht bin, hab ich gebetet: Bitte lass es kein Traum gewesen sein! Aber war kein Traum, Mann.

Aus dem Augenwinkel sieht Saad einen grünen Bus an Steig 3 halten. Er deutet zur Anzeigetafel:

– Lies mal.

– Be ... fängt Leila an, und mehr als zwei Buchstaben braucht sie nicht. – BerLIIN! Das ist unser Bus!

Als hätten sie es einstudiert, stehen der Mann und Saad zugleich auf. Da hat sich Leila längst ihren Rucksack aufgesetzt, und ihr Skateboard zuckt unter ihrem Fuß hin und her. Der Mann und Saad gehen aufeinander zu, Fremde, die sich nie begegnet sind und deren Wege sich nach fünf Minuten für immer trennen. Und dann umarmen sie einander, und Leila zieht die Brauen hoch.

– Al-hamdu lillah, flüstert der Mann in Saads Schulter.

– Al-hamdu lillah, erwidert Saad.

– Wer war das?, fragt Leila.

Sie sitzen auf der Rückbank. So, wie sie nach Hamburg gekommen sind, so verlassen sie die Stadt wieder, im FlixBus, auf der Rückbank. Außer dass Nihal bei ihnen war, als sie aus Berlin weg sind. Unter ihren Sitzen gurgelt der Motor. Den Hintern voran schiebt sich der Bus unter dem Glasdach hervor. Die Bierbank, auf der sie eben noch gegessen haben, ist bereits von einem knutschenden Pärchen besetzt. Der Syrer und sein Koffer sind nirgends mehr zu sehen.

– Einfach jemand, der eine schwere Zeit hinter sich hat.

Der Bus schüttelt sich, der Fahrer legt den Vorwärtsgang ein, sie rollen vor zur Adenauer. Saad erinnert sich daran, wie er die Redewendung gelernt hat: eine schwere Zeit haben. Er mochte die Metapher. Jetzt ist es Leila, die auf der Bedeutung herumkaut.

Saad denkt an das, was vor ihnen liegt. An Berlin. An Nihal. Das eine lässt sich nicht ohne das andere denken. Sie werden wieder in derselben Stadt sein. Noch weiß sie nichts. Aus einem Grund, der Saad nicht ganz klar ist, hat er ihr nichts gesagt.

Sie hatten ihre Zeit. Hier in Hamburg. Sie hatten einander. Aber Einander hat zwei Seiten: Die eine ist die, auf der du niemals alleine bist, selbst wenn der andere nicht da ist. Die andere Seite ist die, die dir die Luft abschnürt, weil der andere immer da ist. Selbst wenn er nicht da ist.

Wäre Saad mit klargekommen.

Nihal nicht.

3 NIHAL Nihal setzt sich auf eine Salzburger Almbank mit Blick auf den alpinen Steingarten. Ihr Herz schlägt wieder gleichmäßig. Sie denkt daran, wie Schäfer und sie gestern über der Leiche standen, schon da irgendwie ratlos.

– Südländischer Typus, murmelte ihr Chef irgendwann.

Seit Sabine ihn zu Hause rausgeschmissen hat und die beiden Kinder nichts mehr von ihm wissen wollen, kennt Bernds Stimmungskurve nur noch eine Richtung: kellerwärts. Ist nicht so gelaufen, wie er sich das vorgestellt hat. Eigentlich wollte er nur mal ausgiebig fremdvögeln. Jetzt sitzt er mit einer zwanzig Jahre Jüngeren in einer Fünfzig-Quadratmeter-Hinterhof-Altbauwohnung für tausend Euro brutto kalt und muss sich

beim Sex, der ihm auch langsam zu viel wird, in den Hüftspeck kneifen und sagen lassen, dass er mal wieder joggen gehen könnte. Komischerweise sind Nihal und Schäfer sich dadurch nähergekommen. Da steckt ja eine gewisse tragische Qualität drin, wenn man sich sehenden Auges selbst in die Scheiße reitet. Kann Nihal zu relaten, wie ihre Freundin Raina sagen würde. Südländischer Typus also. Nihal fragt sich, ob Schäfer den Begriff absichtlich benutzt hat. Er weiß, dass er sie damit triggert. Sie blickte auf die Leiche, die Angeberuhr, das grüne Ziffernblatt.

– Du meinst Schweizer?

– Du weißt, was ich meine, grummelte Schäfer.

– Nee, erzähl doch mal. Australier?

– Komm mir jetzt nicht wieder mit diesem Rassismuszeug.

Nihal kratzte sich am Unterarm. Wenn sie ohne ihre Bomberjacke unterwegs ist und ihre Hände nirgends reinstecken kann, weiß sie manchmal nicht, was sie mit ihnen machen soll.

– Wenn das ich wäre – sie deutete mit dem Kinn in Richtung des Toten –, dann würdest du jetzt auch was von Südländerin murmeln.

– Und?

– Da drüben bin ich zur Welt gekommen, im Martin-Luther. Hab die Alpen noch nie von der anderen Seite gesehen.

– Hast du sie denn überhaupt schon mal gesehen?

– Ist nicht der Punkt.

Der alpine Steingarten leuchtet in der Morgensonne. Wahrscheinlich das Einzige, das ich je von den Alpen sehen werde, denkt Nihal. Dabei ist sie noch keine dreißig und träumt, seit sie drei ist, davon, irgendwann mal Snowboard zu fahren. Da könnte noch so viel vor ihr liegen. Trotzdem gibt es Tage, da fühlt es

sich an, als liege alles schon hinter ihr. Wie Mundgeruch. Wie der Nachgeschmack von etwas, das schon nicht gut war, als man es gegessen hat.

Auf zwei der Felsbrocken schimmern bräunliche Spritzer. Anhand der Verteilung kann Nihal ziemlich genau rückschließen, wo der Tote gestanden haben muss, als die Kugel sein Gehirn durchschlagen hat. Für den Nachmittag ist Gewitter angesagt. Sollte es kommen, werden die Blutreste abgewaschen und in den kosmischen Kreislauf zurückgespült werden, und morgen sieht wieder alles so aus wie vorgestern. Nur einer weniger.

Was hat ein Typ wie der zwischen ein und drei Uhr nachts in einer Ecke wie dieser verloren? Und was hat er getan, das jemanden dazu bringt, ihm eine 9-Millimeter auf die Stirn zu setzen und abzudrücken? Haben die ihn hergebracht, um ihn zu exekutieren? Oder wussten die, dass er hier vorbeikommen würde? Oder war er hier mit seinem Mörder verabredet? Kam er her, um ihn zu treffen, ohne zu ahnen, was ihn erwartete?

Nihal blickt sich um. Möglich. Gegenüber ist ein Industriegelände, da wird pünktlich um fünf das Rolltor zugeschoben. Auf der anderen Flussseite steht ein Neubau mit Loft-Appartements, bodentiefe Fenster bis der Arzt kommt. Im Winter kann man wahrscheinlich rübergucken, aber jetzt, mit den Bäumen dazwischen, sieht man nur Grün. Und hören tut man auch nicht viel. Schon tagsüber ist hier nichts los, und nachts zwischen eins und drei kommst du hier nur vorbei, wenn du dich verfahren hast.

Also was? Der Typ trifft sich hier mit wem auch immer. Sie nehmen ihn in die Zange, führen ihn zum alpinen Steingarten, der von keiner Seite einsehbar ist – was soll'n das geben, denkt er noch –, dann spürt er den Lauf der Pistole auf der Stirn. Und

noch bevor sich ein weiterer Gedanke formen kann, hat die Welt aufgehört zu existieren.

Aber wie ist er hergekommen? Mit einem Uber? Auf keinen Fall. Eigenes Auto? Die im Umkreis haben sie überprüft. Sein Mörder müsste es mitgenommen haben. Was ebenfalls unwahrscheinlich ist. Ich schieße nicht jemandem eine Kugel durch den Kopf, um ihm anschließend den Autoschlüssel abzunehmen, sein Auto zu klauen und möglichst viel von meiner DNA zu verteilen.

Nihal ist zurück auf der Brücke, als erneut ihr Arm zuckt. Diesmal ist es Schäfer.

– Darf ich erfahren, wo du steckst?

Nihal sieht ihren Chef vor sich, wie er über seinem zweiten Filterkaffee brütet und schon wieder schlecht gelaunt ist. Dabei hat der Tag noch gar nicht richtig angefangen. Wie gesagt: bringt ihn ihr näher. Sie stützt sich mit den Unterarmen auf dem Brückengeländer ab, Blick nach Westen, die Sonne zwischen den Schulterblättern. Ihr Lauftop ist schwarz. Alle ihre Lauftops sind schwarz. Zieht die Wärme an, wie eine gammelige Banane Fruchtfliegen anzieht. Wie Zucker. Zucker zwischen den Schulterblättern. Die Bäume am Ufer spiegeln sich im Wasser.

– Österreichpark, sagt sie. Hab mir nochmal den Tatort angesehen.

– Hm, macht Schäfer.

Kann je nach Intonation von nahezu zärtlicher Zustimmung über mildes Unverständnis bis zu glühender Missbilligung praktisch alles bedeuten. Da geht es um Nuancen. Wenn Nihal es richtig interpretiert, bedeutet dieses Hm, dass ihrem Chef lieber wäre, sie würde langsam mal im Kommissariat aufschlagen.

– In 'ner Stunde bin ich da, sagt sie.

– Hm.

Auf dieser Seite der Spree gibt es keine Treppe, die vom Uferweg zur Brücke hochführt, also haben sie einen Pfad in die Böschung getreten. Ein Mädchen schiebt gerade mit schwingendem Zopf sein türkisgrünes Fahrrad die Steigung hinauf.

– Ist noch was?, fragt Nihal.

– Wir haben eine Übereinstimmung bei den Fingerabdrücken.

– Cool.

– Hm, macht Schäfer und drückt sie weg.

Da, wo der Trampelpfad auf das Ufer trifft, schwimmt eine orangefarbene Boje im Wasser, die den Kapitänen der Touristendampfer signalisiert, wo es eng wird. Um die Boje haben sich ein paar Enten versammelt, als erwarteten sie, dass das orangefarbene Ding etwas Essbares ausspuckt. Nihal braucht einen Moment, um zu verstehen, was an dem Bild sie irritiert. Es ist der grünliche Strich unter der Wasseroberfläche, der das einfallende Sonnenlicht reflektiert. Das Wort *fluoreszierend* kommt ihr in den Sinn, auch wenn sie nicht sicher ist, ob es den Sachverhalt richtig beschreibt. Sie beugt sich über das Brückengeländer, versucht, einen Sinn in den Strich zu bekommen.

– Na, na, na, hört sie eine Frau hinter sich sagen.

Nihal dreht sich um. Schwer beladen, die Gute, in jeder Hand eine Rewe-Tüte. Noch zehn Zentimeter, und die Tüten schleifen über den Boden. Als würde ich mich von der Caprivibrücke stürzen, denkt Nihal. Müsste schon was Größeres sein.

Sie richtet ihren Blick zurück, sucht das grünliche Leuchten, und dann erkennt sie, was es ist: ein E-Scooter. Da hat jemand einen E-Scooter versenkt. Ist keine Seltenheit in Berlin: Ey, Bro, schau mal, 'ne Brücke. Ja, geil, und da is'n E-Scooter. Krass, Alter, lass rüberschmeißen. Als würde es da eine Art logische Ver-